

sicher angebracht gewesen). Als Bereicherung ist der Versuch eines Vergleichs mit international bedeutsamen Vorbildbauten insbesondere bei Biebrich – zurückgehend auf die Untersuchungen Kiesows – zu werten. Doch gibt es auch Anlaß zur Kritik: Anstelle der vagen Andeutung von Zusammenhängen zwischen Beilstein und Bauten der Weserrenaissance hätte man sich konkretere Angaben gewünscht. Ein kräftiges Sandsteinrot auf weißem Grund ist keine „typisch nassauische Farbgebung“, sondern hat auch in anderen Landschaften Verbreitung gefunden.

Als völlig unhaltbar ist der Datierungsvorschlag „frühromanisch“ für das „Graue Haus“ in Winkel zu bezeichnen, das um die Mitte des 12. unter Verwendung von Spolien des 9. – 11. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Massive Kritik ist auch im Hinblick auf Beschreibung und Bewertung des von Johann Claudius von Lassaulx entworfenen und vom nassauischen Bauinspektor Christian Zais 1814 begonnenen neugotischen Turms am Steinschen Schloß in Nassau anzumelden: Mit keinem Wort wird z.B. der als Anregung dienende Heidelberger Schloßturm genannt. Die in der 1984 erschienenen 2. Auflage des Dehio-Handbuchs „Rheinland-Pfalz, Saarland“ über den Turm, seine Funktionen und sein ikonographisches Programm enthaltenen Angaben hätten – abgesehen von Sonderveröffentlichungen – genügend Stoff für eine prägnantere und im Ergebnis faszinierendere Analyse des Gebäudes geliefert (zudem ist dieses wichtige Handbuch noch nicht einmal im Literaturverzeichnis aufgeführt). Friedrich Ludwig von Scell soll 1799 zum „Gartendirektor für Rheinland-Pfalz und Bayern“ ernannt worden sein: Rheinland-Pfalz wurde erst 1946 u.a. unter Einbeziehung eines Teils der Provinz Hessen-Nassau gebildet und erhielt 1947 seine Verfassung. Ähnlich verhält es sich mit der amtlichen Bezeichnung „Deutsches Reich“, die erst ab 1871 Gültigkeit erlangt.

Leider ist der Band flüchtig redigiert, so daß er zahlreiche Schreib- und einige Formulierungsfehler enthält (beim Biebricher Schloß hätte man die Kavalierswohnungen in den beiden Obergeschossen des Marstalls und nicht nur diesen als „erquickliche Unterkunft“ für den Hofstaat erwähnen müssen).

Z.T. ärgerlich ist auch die Bebilderung des Werkes: Auswahl, Größe, Ausschnitt und Qualität entsprechen allzu oft nicht den an eine werbende Dokumentation zu stellenden Erwartungen. Bei einigen Bildern ist das Objekt selbst angeschnitten (z.B. S. 43, 215) oder das Foto hinsichtlich der Grauwerte als unzumutbar zu bezeichnen (z.B. S. 204, 262). Gerade mit Blick auf diesen Mißstand wie generell die Schwierigkeiten eines Autors, den Lesern vornehmlich verbal eine Vorstellung vom Erscheinungsbild einer Anlage vermitteln zu müssen, an erster Stelle aber im Interesse des Lesers, sollte der Verlag von seinem bisherigen Prinzip abrücken, die begonnene Reihe nicht mit Grundrissen auszustatten. Zum einen könnte die Zahl der bisher notwendigen Fotos, zum anderen der Umfang des beschreibenden Textes reduziert werden (dies bei größerer Lebendigkeit des Layouts und eines Zugewinns an Anschaulichkeit in doppeltem Wortsinn!).

Mehr Aufmerksamkeit sollte zukünftig auch den Bildunterschriften zuteil werden. Denn, sind sie derart knapp gehalten wie im Falle von Burg Craß in Eltville (wo wenigstens drei Bauperioden ablesbar sind, von denen nur die letzte angesprochen wird!), ist vielleicht ein „flurbereinigender“ Umgang mit gewachsener, vielfältige Informationen enthaltender denkmalwürdiger Bausubstanz eine indirekt mit verschuldete Folge!

Bei einer Zweitaufgabe des Werkes wäre darüber hinaus zu überlegen, ob nicht – entsprechend der Übersichtskarte auf dem vorderen Innenumschlag – eine Tabelle der nassauischen Stammfolge mit ihren wichtigsten Linien auf dem hinteren wiedergegeben werden könnte. Auch sollte bei dieser Gelegenheit das dem Orts- und Personenregister vorausgehende Literaturverzeichnis erweitert und im Hinblick auf eine schnellere objektbezogene Information untergliedert werden.

Hartmut Hofrichter

Ingrid Krupp

## Kirchen, Kapellen, Burgen, Schlösser im Kreis Limburg-Weilburg

mit 237 Originalgrafiken von Hermann Krupp, Limburg a.d. Lahn: Kreisausschuß des Landkreises Limburg-Weilburg 1987, 265 S., Übersichtskarte. ISBN 3-927-006-00-9.

Der vorliegende Band erhebt den Anspruch, zunächst Kunstbuch zu sein. Er enthält im Kleinoffsetverfahren vervielfältigte mit Kugelschreiber gezeichnete Originalgrafiken in Originalgröße. Die Abbildungen, unter denen diejenigen von Burgen und Schlössern des Kreises – 16 an der Zahl – eine im Umfang nachgeordnete Rolle spielen, dürften für den Burgenkundler im Verhältnis zum Aussagewert qualitativ besserer Fotografien und im Hinblick auf Maßstab und Technik der wiedergegebenen Zeichnungen von geringerem Informationswert sein.

Der Begleittext ist relativ knapp gehalten, so daß der Band, der eine Fülle von Kirchen und Kapellen der Nachkriegszeit darstellt, insgesamt mehr als ein Heimatbuch oder eine für interessierte Touristen zugegebenermaßen ausführliche und „ins Bild setzende“ Information, denn als eine Arbeit von darüber hinaus gehendem Interesse angesprochen werden kann. Der praktische Wert dieser Veröffentlichung verdeutlicht sich in einer sich dem Katalogteil anschließenden Liste der Objekt- bzw. Standort- und Kontaktadressen, in Angaben über Ausstellungen, Museen, Galerien etc., in einem Literaturverzeichnis sowie einem Orts- und Personenregister.

Hartmut Hofrichter

Klaus Merten

## Schlösser in Baden-Württemberg

Residenzen und Landsitze in Schwaben, Franken und am Oberrhein.

Mit einer Einleitung von Alexander Herzog von Württemberg und einem Beitrag von Volker Himmelein, Aufnahmen von Hubert Häusler.

München: C. H. Beck 1987. ISBN 3-406-323073.

Was man unter einem Schloß genau zu verstehen habe, ist schon oft diskutiert worden. Es empfiehlt sich, pragmatisch mit dem Begriff umzugehen, besonders, wenn man einen Führer zu den Schlössern einer Region schreiben will: häufig sind sie nämlich aus Burgen entstanden, und es ist oft willkürlich, wo man die Grenze zieht. Umgekehrt war es in der Epoche des Historismus wiederum möglich, Schlössern nicht nur die Gestalt von Burgen zu geben, sondern sie auch modern zu befestigen – wie das Beispiel Hohenzollern zeigt. Andererseits führte die Herausbildung des modernen Staatswesens bereits seit dem späten 18. Jahrhundert zu einer Rückbildung der Residenzen und schließlich einer Annäherung an die Bauform der bürgerlichen Villa.

Ohnehin ist ein Thema wie „Schlösser in Baden-Württemberg“ problematisch genug: der moderne politische Begriff ist historisch schwer zu begründen. So unterteilt Klaus Merten seine Übersicht über die wohl dichteste Schlösserlandschaft Mitteleuropas erst einmal in (mehr oder minder) historisch gewachsene Regionen: „Nördliches Schwaben“ (vor allem das württembergische Kernland), „Oberschwaben“, der in kleinste Territorien zersplitterte Landstrich, dem aber auch die hohenzollernschen Stammlande zugehören, „Oberrhein“, worunter man sich Baden (einschließlich des Breisgaus) vorzustellen hat, und „Pfalz und Franken“, was nun eine rein geographische Zuordnung ist. Es

## Antwort auf Besprechung meines Castel del Monte-Buches

zeigt sich durchgängig ein Dualismus zwischen den Residenzen der Landesfürsten mit überregionalem Anspruchsniveau und kosmopolitischer Ausrichtung einerseits und den Sitzen des Landadels, der Ritterschaft und von aufgestiegenen Patriziern andererseits – letztere eher mit regionalen Bezügen; oft dokumentieren sie neu eingegangene Familienbeziehungen.

Entgegen Mertens Ansicht läßt sich dies wohl auch für den Bereich der ehemaligen Kurpfalz zeigen, wenn man sie in ihrem historischen Bestand betrachtet, anstatt sich auf den 1803 abgetrennten und Baden zugeschlagenen Zipfel zu beschränken.

Den geographischen Kapiteln gibt Merten eine historische Binnengliederung. Es zeigt sich schnell, daß die politischen, gesellschaftlichen und militärischen Veränderungen sich zunächst im Typologischen niederschlagen, während die Stilentwicklung von Bauten eines anderen Anspruchsniveaus bestimmt wird – in den Schlössern der Renaissance etwa halten sich viele veraltete Formen. (Eine große Ausnahme bildet das Heidelberger Schloß.) Erst ab dem 18. Jahrhundert finden sich Schlösser und Villen Baden-Württembergs in der vordersten Linie der Stilentwicklung, Bauten des Klassizismus, der Romantik und des Historismus – bis hin zu solch kuriosen Lösungen wie den Sprengungen auf der Burg Hohenzollern, die ihr ein „malerisches“ Aussehen geben sollten (1822/23).

Trotz aller Kürze beurteilt Merten die vorgestellten Schlösser auch in ihrem Verhältnis zur zeitgenössischen Architekturtheorie – eine Frage, die in den letzten Jahren verstärkt ins Bewußtsein der Architekturgeschichte gerückt ist – und scheut nicht vor einigen harschen Urteilen zurück: so finden Balthasar Neumanns Entwürfe für Stuttgart und Karlsruhe keine Gnade, und das Äußere des Bruchsaler Schlosses gilt ihm nur als „kulturgeschichtliches Kuriosum“.

Hinweise auf Umnutzungen, Veränderungen und den heutigen Zustand schließen sich an – auch hier kann er oft nicht auf kritische Bemerkungen verzichten. Fällen von Vandalismus stehen Beispiele einer falsch verstandenen „Denkmalpflege“ – nämlich Überrestaurierung und -rekonstruktion – gegenüber. Etwas spärlicher sind Mertens Hinweise auf die häufig zugehörigen Gärten, und nicht immer mag man ihnen zustimmen – so dürfte es ihm schwerfallen, für alle Bauten im Schwetzingen Landschaftsgarten Vorbilder in England zu benennen.

Der Band ist reichhaltig illustriert; die Photos – überwiegend von Hubert Häusler – sind unpräzise und sachlich, aber qualitativ. Die Trennung von Text, Abbildungen und Bildlegenden macht umständliches Blättern nötig. Dabei kam es offensichtlich vor, daß Fotos nachträglich ausgetauscht wurden, so daß Abbildungen und Legende nicht mehr übereinstimmen. In einem ansonsten gut lektorierten Buch ärgert eine falsche Jahreszahl gerade in einer Bildunterschrift besonders.

Nützlich sind die historischen Einführungen durch Alexander Herzog von Württemberg, der vor allem den Verfassungsrang der Bauherrn erläutert, und von Volker Himmelein, der einen kurzen Gesamtüberblick über die Schlösserlandschaft Baden-Württemberg gibt.

Klaus Merten, Konservator der staatlichen Schlösser in Württemberg, schreibt äußerst kenntnisreich. Dabei ist das Buch populär gehalten, es gibt sich als Führer für den interessierten Laien. Deshalb hat es keine Fußnoten oder Quellennachweise und nur sehr knappe Literaturhinweise. Es fällt auf, daß die angeführten Titel zum guten Teil älteren Datums sind: ein Hinweis auf Betätigungsfelder für angehende Architekturhistoriker, denen das vorliegende Werk sehr wohl einen Einstieg und eine gute Gesamtübersicht über ein faszinierendes Thema bieten kann. Der touristische Erlebniswert der Schlösser hat oft ihre kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung verdrängt. Daß Merten dies korrigiert, macht nicht den geringsten Nutzen seines Buches aus.

Valentin Hammerschmidt

In der Zeitschrift „Burgen und Schlösser“ ist bereits im Jahre 1986 eine Besprechung meines Buches „Castel del Monte, Gestalt und Symbol der Architektur Friedrichs II.“ erschienen, die mir erst vor wenigen Wochen bekannt wurde. Jeder Autor freut sich über eine so lange und ausführliche Besprechung seines Buches. Der Rezensent spricht davon, daß trotz der „vorwiegend kritischen Behandlung“ die „interpretatorische Leistung dieses groß angelegten Versuches“ nicht „gemindert werden“ soll – „der geistige Höhenflug und Anspruch des Autors“ ... „sei daher als anregender Beitrag zur Erkenntnis des tatsächlich rätselvollen Bergschlosses durchaus gewürdigt.“ Alles weitere steht aber unter einer eher negativen Grundeinstellung. Darüber hinaus erweckt die Besprechung gleich am Anfang durch spaltenlange Aufzählung der bisherigen Literatur den Eindruck, daß diese ganze Literatur bei mir offenbar nicht beachtet worden sei, was natürlich nicht zutrifft bis auf Bücher, die erst im Jahr des Erscheinens oder kurz vorher herausgekommen sind, wie die italienische Übersetzung des Insel-Buches von Willemsen durch Leopoldo Bibbò. Außerdem scheint der Rezensent einem gewissen Verständnis für mathematische Zusammenhänge nicht offen zu sein.

Der aufmerksame Leser meines Buches wird sehr rasch verstehen, daß ich – eben weil „die Basis für alle Hypothesen und Deutungen nach wie vor sehr schmal ist“ – nicht von einer gründlichen Vermessung des Baues ausgehen konnte, weil sie einfach nicht existiert. Es hat also keinen Zweck, sich mit den verschiedenen Vermessungsversuchen auseinanderzusetzen, weil das überhaupt zu nichts geführt hätte. Aus diesem Grunde sind auch die 1934 von Chierici publizierten Pläne nicht diskutiert.

Da schriftliche Überlieferung und genaue Vermessung karg sind bzw. fehlen, habe ich versucht, zusätzliche Wege zu beschreiten und Methoden anzuwenden, die heute in der Wissenschaft akzeptiert sind. Es gibt beispielsweise nicht nur eine sprachliche Aussage und eine sprachliche Syntax, sondern es gibt auch eine morphologische Aussage und eine morphologische Syntax. Charakteristika, die bei allgemeinen und begeisterten Beschreibungen des Denkmals immer wieder verwendet wurden, wie sein „kristallinischer“ Aufbau, sind eben nicht allein als ästhetisch begeisterte Ausrufe zu werten, sondern sie decken sehr viel mehr auf, wenn man versucht, ihnen systematisch auf den Grund zu gehen, was ich getan habe. Es gibt ästhetische Kategorien, die man definieren und mit denen man wissenschaftlich arbeiten kann – insbesondere, wenn sie sich auch in mathematischen Kategorien wie Symmetrie und Gruppentheorie darstellen lassen. Dabei werden zwangsläufig die traditionellen Fachgrenzen überschritten. Dem Verzicht auf die Verwendung bisher vorliegender und als ungenügend erkannter Meßwerte entspricht ein Verzicht auf Maßstabangaben. Die einzige Ausnahme, die aus den vom Rezensenten veröffentlichten Maßangaben ersichtliche Verschiedenheit der Seiten des Innenhofes, bedurfte meines Erachtens einer Erwähnung, da sie unabhängig von völliger Genauigkeit signifikant erscheint. Die Maßstäbe haben auch nichts zu tun mit der Beurteilung mathematischer Beziehungen. Für das Auffinden einer pythagoräischen Tripel ist die Größe des betreffenden Denkmals ohne Belang. Deshalb ist die Reduzierung der drei Denkmäler, die eine pythagoräische Tripel zeigen, auf eine optisch vergleichbare Größe wissenschaftlich erlaubt. Wenn der Rezensent also schreibt, ich „suggeriere die durchgehende Anwendung der sogenannten pythagoräischen Tripel, obwohl doch alle drei Fälle stark abweichende Grundrißvorstellungen aufweisen“, so geht er am Wesen der pythagoräischen Tripel vorbei. Es handelt sich um die deutliche